

grierten Predigt. Ein-Mann-Betrieb ist wie Kirchturmpolitik steril und auf Dauer tödlich. Im Austausch der Liturgen, Prediger, Referenten der Erwachsenenbildung und Jugendarbeit praktizieren wir (auch ökumenische) Ergänzung und Bereicherung unserer „Tradition“. Diese „Gegenleistungen“ setzen meine Bereitschaft und Fähigkeit zum außergemeindlichen Engagement voraus. Mobilität und Konkurrenzwilligkeit verlangen wiederum Zeit für theologische Fortbildung, Selbststudium.

Allein schaffe ich diese geforderte, gewünschte Vielseitigkeit niemals. Also muß ich meine Wohnungstür, unser Haus, auch die Ferienhäuser der Gemeinde und die Kirchentüren offen halten mit einigen, die dies alles für viele andere „attraktiv“ halten. Im Kern der Gemeinde gilt so wieder für die Trägergruppe um den Seelsorger: Arbeits-, Lebens- und Wohngemeinschaft so viel, so oft wie möglich. Selbst getragen von einer „Priestergruppe“, kann ich und möchte ich im Team der „Spiritual“ sein.

Darüber hinaus kann und muß ich vieles „schleifen“ lassen; z. B. mit Verwaltung, Finanzen, Bauvorhaben möchte ich nichts wieder zu tun haben.

## **Erhard Bertel**

### **Mit Überzeugung Pfarrer**

1. Ich konnte die Frage, warum ich Priester bin, schon einmal unbefangener beantworten. Nach fast 25 Jahren fällt vieles nüchterner aus bis hin zu der Überzeugung, darüber gar nicht mehr sprechen zu wollen.

Ich versuche es aber dennoch:

Zunächst einmal sehe ich mich als Priester so, daß meine Kirche mich freigestellt hat, um Dienste wahrzunehmen, die im Leben einer Gemeinde anfallen. Meine Erfahrung ist es, daß es gut ist, wenn es innerhalb einer Stadt, in der es vielerlei Verflechtungen der Menschen gibt, aber auch Isolation, so einen Priester gibt. Die traditionelle Rolle als Priester bringt nach wie vor einen Vertrauensvorschuß mit sich. „Dem“ kann man sich anvertrauen, gerade auch dann, wenn es

schwer wird, mit anderen zu reden: Erfahrungen von persönlicher Schuld, verzweifelte Situationen im Familienleben, Suche nach einer Lebensperspektive, Konfrontation mit dem Tod. Man erwartet vom Priester wohl, daß er nicht so schnell „sprachlos“ ist, gerade auch dann, wenn es gilt, schwierige Zusammenhänge zu deuten oder zu benennen. Zum anderen wird mir immer deutlicher, wie wichtig es ist, Menschen zusammenzuführen, die verschiedenen Generationen angehören, unterschiedliche Berufs- und Lebenserfahrungen haben und die sich dann Lebenswichtiges mitteilen. Das gemeinsame Lesen der Bibel ist für diesen Vorgang von besonderer Bedeutung.

Von großer Wichtigkeit ist es für mich dann auch, Christen im Gottesdienst zu versammeln. Das Leben in einer Stadt tendiert zu einer „Alltäglichkeit“. Es ist bedeutsam, etwa am Samstag/Sonntag, Christen dazu zu bringen, daß sie gemeinsam hören, wie ihre Lebenserfahrungen sich im Wort der Schrift widerspiegeln und daher Impulse für ihre Alltagsbewältigung von diesem Hören ausgehen. Das gemeinsame Singen, Musikhören und Beten führt bewußt zu einer Unterbrechung des Alltags. Die Deutung bestimmter Phasen des Lebens und deren Begleitung durch die Zeichen der Sakramente ist eine weitere Dimension für den Priester: Geburt, Heirat, Tod.

Es wird mir manchmal die Frage gestellt, ob man „Priester“ sein müsse, um all das zu tun. Das kann ich zum Teil mit Nein beantworten, aber für meinen beruflichen Hintergrund gehört all das dazu und läßt mich überzeugt zu meinem Dienst stehen.

2. Bei der Frage, wie bewältige ich mein Leben als Priester, möchte ich spontan antworten: dadurch, daß ich in einer konkreten Gemeinde mich angenommen fühle und daß mir die Mitchristen signalisieren, daß sie mich brauchen.

Der Dienst des Priesters, der ja ein Stück Großkirche repräsentiert, steht im Spannungsfeld der Erwartungen von „oben“ (Papst und Bischöfe) und der realen Erfahrung mit den Mitchristen, mit denen er zusammenlebt. Die eigene Glaubwürdigkeit wird vielfach durch Äußerungen von „oben“ in Frage gestellt, da die Mitchristen der Mei-

nung sind, der Priester müsse ja das vertreten, was „oben“ geäußert wird (Ehefragen, Geschiedene und Wiederverheiratete u. a.). Dieses Erlebnis ist fast nur zu bewältigen, indem man sich „auf eine Seite“ schlägt und von dort versucht, auch noch für die „andere Seite“ Verständnis zu wecken.

Ein anderes Spannungsfeld ist aber auch die Situation der „Volkskirche“. Sprach man früher einmal davon, daß sich die Kirche zahlenmäßig „gesundschrumpfen“ müsse, so wird heute immer deutlicher, wieviele wertvolle Mitchristen aus vielerlei Gründen nicht mehr bereit sind, am Gemeinde- und Gottesdienstleben teilzunehmen. Gerade der Priester, der nicht einfach weiterwursteln will, sondern nach neuen Perspektiven sucht, wird immer wieder die Erfahrung machen, daß die „Fernen“ ihm im Denken oft sehr viel näher stehen als die „Nahen“ oder der „Kern“. Diese Spannung ist für mich sehr viel schwerer zu bewältigen als die erstgenannte.

Weiters ist zu bedenken eine stetige Mehrbelastung, die auf den Priester zukommt, der nicht resignativ einfach nur seinen Dienst tut. Die Bistumsverwaltung überspielt den sogenannten Priestermangel, indem sie den Kuchen der Pfarrgemeinden in immer größere Stücke teilt und den verbleibenden Priestern zuordnet (die Statistik muß im Personalreferat stimmen, und es darf auf keinen Fall die Frage nach einem anderen Priesterbild durch einen Mangel provoziert werden). Die Aufgaben werden vielfältiger für den, der menschliche Situationen ernst nimmt und mit nach Lösungen sucht. Das kann zum Gefühl einer permanenten Überbeanspruchung führen und damit zum Tod jeder Kreativität. Diese Spannung löse ich durch Einhalten eines „freien Tages“ in der Woche, den ich gegen jeden Zugriff hartnäckig verteidige. Hinzu kommen Gespräche unter Gleichgesinnten, die bestärkend wirken.

3. Damit ist auch die Frage nach der Bedeutung der Priestergemeinschaft angesprochen. Meine Erfahrung ist es, daß es sehr schwer ist in dieser Zeit einer Neubesinnung, mit Kollegen einer Region zu einem fruchtbaren Gespräch zu kommen und damit eine Bereicherung durch diese zu erfahren. (O-

Ton eines Bischofs: „Mir ist es lieber, wenn in einem Dekanat ein ‚brüderliches Miteinander‘ ist, als wenn durch unterschiedliche Standpunkte Spannungen herrschen.“)

Freunde und Gesprächspartner sollte man sich als Priester gerade auch unter den „Laien“, auch unter den Distanzierten suchen, damit die eigene priesterliche Existenz keine zu starke Engführung erfährt.

4. Auf die letzte Frage, die mir vorgelegt wird, nach den Schwerpunkten der Seelsorge und nach dem „Schleifenlassen“ traditioneller Aufgaben möchte ich so antworten:

Ich kann meine Aufgabe als Priester zur Zeit nur überzeugend wahrnehmen, wenn ich Zeit habe für Einzelschicksale. Das Image in einer Gemeinde (mir wurde eine zweite Gemeinde dazugegeben, damit zählt die Pfarrei über 7000 Katholiken) erhält der Priester leicht dadurch, daß Mitchristen glauben, der hat ja keine Zeit für jeden einzelnen, der ist so belastet mit dem Ganzen! Damit rückt der Priester in weite Ferne und wird für niemanden mehr bedeutsam. Dem gilt es gegenzusteuern. Zum anderen kommt es mir darauf an, die „Laienmitarbeiter“ in der Gemeinde dadurch zu stärken, indem ich eigenverantwortlich Aufgaben delegiere und auch dazu stehe, wenn Erwartungen aus der Gemeinde kommen, die beinhalten, eigentlich müsse auch dies doch der Pastor machen, der sei doch der „Priester“. Das gleiche gilt in noch größerem Maße gegenüber den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Gemeinde. Nur wenn es gelingt, diese Mitarbeiter auch gegenüber der Gemeinde in ihrem „Wert für die Gemeinde“ darzustellen, werden auf Dauer Frauen, Männer und Jugendliche zur Mitarbeit bereit sein.

Aus dieser Sicht werden dann oft Anregungen und Arbeitspapiere für die Gemeindegliederung, die von der Bistumsverwaltung ausgebrütet werden, zunächst einmal nicht zum Zuge kommen. Der Priester wird sich darum bemühen müssen, nicht ständig ein „schlechtes Gewissen“ zu haben, wenn er dieser oder jener Erwartung von „oben“ oder „unten“ nicht gerecht wird. Ich bewundere meinen Kollegen Paulus, der „allen alles sein“ konnte. Ich kann dies nicht und bestehe auch der Gemeinde gegenüber darauf, daß ich nur „einseitig“ sein kann und daß die

Vielfalt der Seelsorgemöglichkeiten nur dadurch auch in der konkreten Ortsgemeinde zum Zuge kommen kann, wenn es einen (etwa 10jährigen) Wechsel in der Gemeindeleitung gibt.

Bleibe noch als letzter Schwerpunkt zu erwähnen, daß ich für den Priester fordere, daß er Zeit zum Lesen hat und Anregungen von außen aufgreift. Das führt ihn dazu, daß er kreativ bleibt und er der Gemeinde eine Perspektive vermitteln kann, die nicht darauf hinausläuft, den Status quo festzuhalten, sondern in der Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation wachsam die Möglichkeiten zu erkunden.

Während ich diese Zeilen abschließe, lese ich ein Interview, das Kardinal Ratzinger, Deutscher in Rom, „Jesus“ gegeben hat. Da spüre ich auf einmal, daß ein solcher Repräsentant von „oben“ all das diffamiert, was mich in den letzten Jahren nach dem Konzil hoffnungsvoll hat weiterarbeiten lassen. Und ich erhalte neu eine Bestätigung für meine Ansicht, daß der Priester heute als Gemeindeleiter nur leben kann, wenn er seine Begründung vor allem von „unten“ nimmt.

## Bücher

### Gelebte Sakramente

*Günter Biemer*, Katechetik der Sakramente. Kleines Handbuch der Sakramentenpädagogik, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1983, 215 Seiten.

Das erste Interesse, mit dem man an diese „Katechetik der Sakramente“ herangeht, wird wohl bei vielen die Frage sein, wie Biemer seinem Erschließungsansatz gerecht wird: „Sakramente sind nicht nur Zeichen der Menschwerdung Gottes . . . Die Sakramente sind auch Zeichen der Menschwerdung des Menschen“ (11). In der Entfaltung dieses Ansatzes werden nicht nur beeindruckende Beispiele gelungener „Korrelation“ geboten, vielmehr wird hier im guten Sinne des Wortes „ganzheitliche“ Sakramentenerziehung praktiziert.

Die „Katechetik der Sakramente“ von G. Biemer verdient in mehrfacher Hinsicht Interesse. Schon als „Integrationshilfe“, die dem Studierenden „im Vielerlei der theologischen Disziplinen“ deren „Zueinander“ in der „Handlungsorientierung“ pastoraler Praxis zu eröffnen versucht, ist sie von Gewinn. Noch belangvoller erscheint mir das Bemühen, „die Religionspädagogik . . . auf gesamt-konzeptuelle Grundrisse hin zu überdenken . . .“ (ebd.). Wenn G. Biemer als Ziel der Sakramenten-katechese „das Vertraut-machen mit den Lebensvollzügen der Sakramente . . .“ (21) ansetzt, dann ist dem zuzustimmen. Daß es demgegenüber dem Religionsunterricht „eher um die Erschließung der religiösen Voraussetzungen für das Verstehen der Sakramente auf der Basis der Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche in ihrem Leben machen“, gehe (22), ist zwar durch viele Beispiele konkreten Unterrichts belegt, dürfte aber als Zielausgriff für den Religionsunterricht über die Sakramente nicht hinreichen. Entsprechend wäre auch die Verhältnisbestimmung von Religionsunterricht und Katechese unter dem Aspekt der „Akzentverlagerung vom Verstehen in das Tun, von der Analyse in die Synthese, von der Kognition zur Realisation, von der Theorieebene in die Praxisebene“ weiter zu bedenken, auch wenn sie so nur mehr „formal und theoretisch“ vorgenommen wird (22, vgl. auch 98).

Die umfängliche Einleitung beschreibt auf dem Hintergrund einer Beziehungsbestimmung von praktischer Theologie und Religionspädagogik den „Ort“ der Sakramenten-katechese im (didaktischen) Bezugsfeld von Familie, Religionsunterricht, kirchlicher Jugendarbeit, Gemeinde-katechese und theologischer Erwachsenenbildung. Die Darstellung von „Elemente(n) der Katechese“ beinhaltet gleichzeitig eine gründliche Reflexion der theologischen Implikationen dieses Themenrahmens. Die Ausführungen über die „Inhalte“ der Katechese sind exemplarisch festgemacht am Sakrament der Taufe. Der „didaktische Ort“ der Sakramente wird gefunden im Verständnis der „Sakramente als Grundsymbole im Prozeß religiöser Sozialisation“. Entsprechend werden in den Kapiteln 4 bis 6 die (weiteren) Initia-